

Die
Buchdruckerei von Emil Bommert
 Wiesbaden
 (Druck und Verlag des „Wiesbadener General-Anzeiger“)

hält sich zur prompten Lieferung
 aller vorkommenden

Drucksachen

für

Verkehr, Handel ♥ ♥ ♥ ♥
 ♥ ♥ ♥ ♥ ♥ und Gewerbe

In

geismackvoller Ausführung

bei billigster Berechnung bestens empfohlen.



Nr. 24

(2. Beilage.)

Donnerstag, den 29. Januar.

1903

Kraft des Schicksals!

Roman von H. von Gersdorff.



Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Wenn die eigene rathlose Verzweiflung durch einen Gegenstrom gleichsam zerrissen wird, pflegen die meisten Menschen Ruhe und Stille plötzlich wiederzufinden.

So auch Renate. Sie erhob sich, sah ihre Mutter ruhig an und sagte tonlos:

„Ich bin ausgeritten und bin Dagobert begegnet.“

Frau von Anshar schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Also doch?! Daß der Mensch im Lande war, wußte ich, aber hier? Gleich hinter Dir her? Gesprochen hast Du ihn natürlich nicht?“

„Ja.“

Fahle Blässe legte sich über das Gesicht der Frau.

„Was? Was habt ihr gesprochen?“ fragte sie, sich schwer auf den nächsten Stuhl niederlassend, denn ihre Kniee trugen sie nicht mehr.

„Nur Weniges. Daß ich betrogen und getäuscht worden bin, und daß dies gar nichts zu bedeuten gehabt hätte, das Verbrechen an ihm und mir habe ich allein begangen, daß ich keinen Glauben, keine Treue, keine Liebe bewahren konnte — und er hat sie bewahrt.“

Wie tonlos, gleichmäßig sie das vor sich hinsprach — den Blick nicht einmal auf ihre Mutter gerichtet.

„Und nun glaubst Du ihm doch hoffentlich?“ rief Frau von Anshar mit höhnischem Aufschauen, „und wirst alles gutmachen und so schnell wie möglich einen Skandal anrichten, der uns alle vor der ganzen Welt zu Grunde richtet!“ schloß sie verzweifelt. Renate starrte mit leerem Blick vor sich hin.

„Ich weiß nicht, was ich thun werde,“ murmelte sie.

„Tochter, Tochter! sieh Dich vor,“ sagte da ihre Mutter im ängstlichen Flüsterton, „mit Lamprecht ist nicht zu spaßen. Daß den Menschen jetzt laufen, wohin er will, wende Deinen ganzen Einfluß auf, daß er Europa wieder verläßt, ehe Dein Mann etwas merkt.“

Ein bitteres Lächeln, ein verzweifelter, fast irrer Blick waren die Antwort.

„Herr Gott, Du meinst, er hat schon —“

„Ich weiß es nicht.“

„Auch etwa nicht, wozu er fähig ist? Er jagt Dich fort und oen schießt er todt!“

„Warum denn?“

„Frag' doch nicht so thöricht. Oder kennst Du ihn etwa nicht? Oder willst Du mir am Ende vorreden, daß nicht Deine ganze Liebe diesem Menschen schon wieder gehört, ganz gleich wie er etwa darüber denkt?“

Renate, die sich jetzt abgewendet hatte und zum Fenster hinaussah, bemerkte jetzt mit fast unnatürlicher Gelassenheit:

„Da kommt Wilhelm. Er wird hier heraufkommen. Es ist besser, Du gehst auf Dein Zimmer.“

Ganz entsezt sprang Frau von Anshar auf und verließ das Zimmer.

Aber es dauerte lange. Immer noch kam er nicht. Und er hatte sie am Fenster gesehen! Sie stand und starrte nach der Thür, als sollte dort im nächsten Augenblick der Henker eintreten — der Tod.

Aber — — — war sie denn schuldig?

Was hatte sie denn gethan?

Was hatte sie sich denn so zu fürchten, zu grauen vor dem Manne — ihrem Manne?“

Und in ihrem tiefsten Herzen flüsterte eine Stimme: Ja, schuldig — — — schuldig wirst Du sein — — — am Schicksal beider — — — des Mannes, den Du liebst, und des Mannes, dem Du gehörst. Ein Verschweigen, ein kluges Abwenden — undenkbar — — — sie wußte nun bestimmt: Wilhelm hatte sie auf dem Kirchhofe beobachtet.

Sie wußte auch: Er ließ nicht mit sich reden, sich nicht überreden — — — er war steinern und unerbittlich.

Sonst, wenn er sie vom Reiten zurückgekehrt wußte, war er sofort gekommen, sie nach dem Verlauf zu fragen. Des Pferdes wegen, nicht etwa ihretwegen, obwohl sie beide „ihren Werth für ihn hatten“, wie er heute gesagt. Er kam nicht. Sie blieb allein. Niemand kam sie zu stören, zu fragen — — — allein sich selbst überlassen — — — ausgestoßen.

Eine wilde Erbitterung stieg in ihr auf. Was hatte sie denn gethan?

Gut. Wenn er nicht hören wollte, wenn er sie ohne jeden Grund verdamnte und wie eine überführte Verbrecherin behandelte, der man, aus höheren Gründen, den Weg zur Flucht offen ließ, so wollte sie ihn benützen.

Ein unheiliges Feuer brannte in ihren Augen. Mit hastigen Händen legte sie ihr Reitkleid ab und das gewöhnlich von ihr getragene dunkelblaue Tuchkleid des Tages an.

Was war ihr denn? Was war ihr denn sein Haus? — — Was war sie ihm denn?

O — — — sie wußte das wohl — — — wie hätte sie nicht sollen.

Rosalie war ihr keine gütige Schwester gewesen. Mehr als einmal hatte sie von ihr gehört: „Kümmere Dich nur um gar nichts, als um Deine eigene schöne Person. Bleib schön, lebenswürdig, damit allein ist Wilhelm schon ganz zufrieden. Du bist, um poetisch zu sein, die einzige Rose in seinem großen, nützlichen Gemüsegarten, und wie es da weiter heißt: „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten.“

Ja — so hatte Rosalie oft oder ähnlich zu ihr gesagt, und sie hatte — ohne weitere schlimme Gedanken — das so hingenommen und darnach gelebt.

Da, die Mittagsglode! Heute ungewöhnlich früh. Ihre Mutter sollte zur Bahn gefahren werden, der Zug ging so ab von der Station, daß immer zu den Festtagen, wo Frau v. Anshar Rothberg besuchte, früher gespeist werden mußte.

Heute war das ganz unnöthig. Renate wußte zu genau, daß ihre Mutter diesmal nicht fahren würde.

Das war auch gut, sehr gut. Sie fürchtete sich, hinunter zu gehen. Sie sah ihren Mann, Rosalien wie unerbittliche Richter vor sich stehen um die Schuldige zu entseßlicher Rechenschaft zu ziehen.

Die Schuldige? „Ja, ja“, flüsterte die leise Stimme in ihrer Brust, die sich nicht, nicht überhören ließ. „Untreu — doppelt untreu — pflichtvergessen, grausam, selbstsüchtig, trügerisch im Herzen und Gedanken — lieblos —“

Nein, nein! Das doch nicht! Sie — lieblos! Wie namenlos hatte sie geliebt! Sie — untreu? Sie war alt geworden über der Treue! „Treue?“ flüsterte diese unerbittliche Stimme, „tote Treue“.

Und selbstsüchtig gar — Sie!? Trügerisch? Sie? die doch nichts heißer wünschte, als allein hier zu wirtschaften — ohne Rosalien?!

„Konntest Du die Pflichten der Anderen leisten? War's nicht Reiz, Trost. Gleichgültig gegen das Wohagen des Mannes und anderer Menschen?“

Aber grausam, selbstsüchtig? Nein, das allein nicht! Niemals.

„Wirklich nicht? Frag ihn — frag ihn — —“

Hatte sie nicht ihr ganzes Leben nur für andere gelebt?

„Zeig mir die Stunde, zeig mir den Tag, wo Du Dich selbst vergessen gehabt.“

„Vater! Vater! O, daß Du todt bist, Du weißt, daß ich lieben, treu sein, Opfer bringen konnte! Dir wenigstens —“

„Ihm —? Dem nachsichtigsten, gütigsten, zärtlichsten Vater, der nie ein Großes von Deiner Opferfreudigkeit forderte?“

Längst hatte sie das Zeichen der Tischglocke vergessen, ruhelos hin und her wandernd.

Da — das Rollen eines Wagens zog sie unwillkürlich zum Fenster.

„Mein Gott! Die Mutter — sie reißt wirklich ab ohne Lebenswohl — und sie weinte in ihr Taschentuch. Sie weinte bitterlich!“

„Mutter! Mutter!“ rief Renate, mit Mühe das Fenster aufreißend.

Der Auf verhallte, zu spät. Es war schon still geworden im Park . . . der Wagen verschwunden.

Unhörbar sank der graue Regenschleier zwischen den kahlen Bäumen, den zitternden Sträuchern nieder auf die schwarze, feuchte Erde . . .

„Vergebens, zu spät! Wann hast Du je Deiner Mutter Herz gesucht, ihr auch nur Entschuldigung ihrer Schwäche gegönnt? Wann hast Du es der Mühe werth gefunden, aufrichtig liebevoll Dein offenes Herz und Lieben, wenn Du denn eins haben wolltest, ihr zu zeigen? Und sie? War sie nicht am Ende selbstloser als Du gewesen? Wenn sie Unrecht that? War's nicht für Dich? Hast Du's nie gefühlt? Hattest Du je mehr als einen kalten Dank für rein äußerliche Gaben, die Du auch annahmst?“

Ja, ja, lieblos, grausam und undankbar . . . Es wurde leise ganz schüchtern an die Thür geklopft.

Renatens trockene Lippen vermochten kein „Herein“ zu formen.

Sie blieb auf den Stuhl am Fenster sitzen, auf den sie gehunten war, die Hände lässig im Schoß.

Um einen Spalt breit öffnete sich die Thür.

Renate schrak empor. Rosalie . . .

Sich noch einmal scheu umblidend, schlüpfte sie herein.

„Ich soll wohl nicht? Wilhelm hat's auch verboten. Niemand soll Dich stören. Du wäirst nicht wohl . . . Ruhe, nur ungestörte Ruhe brauchtest Du. Daß Du nicht essen wolltest sagte er auch. Aber essen mußt Du, Renatchen, essen muß der Mensch Leib und Seele muß man zusammenhalten, ganz egal, welches krank ist. Ich hab gesehen, wie Wilhelm Deine Mutter, die ganz wie sterbend auslief und verängstigt, — o Himmel! in seine Stube rein winkte, und sonst hört man seine Stimme durchs ganze Haus, besonders, wenn er ärgerlich ist . . . und nach seinem Gesicht war er's auf Deine Mutter . . . Gott! sie ist auch zu fahrig, nimm's nicht übel. Sein Stimme hörte ich diesmal gar nicht, nur daß die Alte einmal aufschluchzte . . . wie ein Aufschrei war's. Sie mal hier, Renatchen, ganz schöne Sandwiches von gestern, mit Fasan, und da Leberwurst, die magst Du doch so gern, im Steintopf halten sie sich tagelang frisch, und eine Salbe Rothwein Allerbesten habe ich noch dem Roßberg aus den Fingern gerissen sozusagen. Du mußt essen, das verstehen die Männer nicht. Denn Du wirst Kraft brauchen, Du kriegst etwas zu tragen, sag ich bloß!“

Renate wollte etwas sagen. Ganz unmöglich.

Rosalie schien der Ansicht, daß in gewissen Fällen Zwangsernährung durchaus nöthig sei und stopfte ihr kleine Happen der — trotz Steintopf — etwas vertrockneten Sandwichs in den Mund und hielt ihr ein Glas voll Rothwein so an die Lippen,

daß Renate trinken mußte, wenn sie nicht alles verschütten wollte. Endlich ließ ihr Rosalie so weit Luft, daß sie die einzige Frage, die ihr in der Seele brannte, hervorbringen konnte:

„Wo ist Wilhelm?“

„Fortgefahren!“

„Fortgefahren?“ Renate sagte verzweifelt die Hände ihrer Schwägerin, welche eben ein zweites Glas Rothwein einzuschütten sich bemühten.

„Wohin? Nach Wildbau!“ schrie sie auf.

„Ach wo, nach dem alten Hühnerbein.“

„Das ist nicht wahr. Die paar Schritte läßt Wilhelm nicht anspannen!“

Rosalie zuckte ärgerlich. Sie hatte sich dumm genug fangen lassen.

„Na, dann nach der Stadt. Da geht ja der Weg an Altenbeden vorbei, und wenn's so gegossen hat, dann fährt er den Sandweg doch lieber, weil er leichter ist für die Pferde. Sei nun bloß vernünftig und ich noch einen Happen und nimm noch einen Schluck Wein. Ich thue ja was Verbotenes, aber dann soll's doch wenigstens Wirkung haben, und manchmal muß man geradezu das Verbotene thun, alles kann sich so 'n Mann ja nicht denken, was in uns vorgeht . . .“

„Dann hat er einen absichtlichen Umweg gemacht und ist doch nach Wildbau gefahren.“

„Na, dann laß ihn fahren“, entgegnete Rosalie ärgerlich. „Wo der Schettkliner ist, passiert kein Unglück.“

„Ja, weißt, ahnst Du denn? . . .“

„Ach freilich. Alles weiß ich und ahne ich, sogar meine eigenen Dummheiten und Voreiligkeiten. Na, jeder macht's gut auf seine Weise. Wenn Du etwa glaubst, daß Du nie welche gemacht hast . . .“

Renate winkte abwehrend mit der Hand, ihre Augen glänzten plötzlich fieberhaft.

„Auch ich — auch ich will gut machen auf meine Weise . . .“

Rosalie schwieg, stellte das Eßgeschirr vorsichtig auf den Spiegeltisch, als fürchte sie, daß es in Renatens Nähe nicht sicher sei, und sagte ruhig:

„Liebes Kind, Du kommst mir verdächtig vor, und zutrauen thu ich Dir manches. Du bist allezeit ein ziemlich stilles Wasser gewesen, aber ein tiefes. Dein seliger Vater hat mal mit mir gesprochen — ja, ja, starr mich nur noch so unglaublich an — mit mir! Und hat mir so von Dir und den „zwei Seelen“ in Dir gesprochen. Gemerkt hab ich's mir, verstanden hab' ich's vielleicht nicht so ganz, das thu' ich erst heute. Dein Vater war ein guter und kluger Mann. Ich hab' bis jezt immer geglaubt, Dummheit und Gutsein, Herzensgutsein gehe so Hand in Hand, aber Dein Vater hat mich schon widerlegt.“

„Mein Vater, Rosalie? Mit Dir hat er von mir gesprochen und so —?“

„Ja, Dein Vater! Dein Vater konnte eben mehr als Brod essen, der konnte auch unsereins richtig durchschauen, und zu mir hat er gesagt: Ich soll wachen und wenn die Zeit kommt, bei Dir hat er gesagt, die Zeit, wo Du ins Feuer oder ins Wasser, oder meinetwegen in unser Moor rennen wolltest, dann sollt' ich Dich am Rodschopf halten und danach hat er zu keinem Menschen mehr ein Wort von Dir gesprochen.“

Renate hatte die Hände gefaltet zum Himmel. Ihre Schwägerin aber beobachtete sie so mißtrauisch, wie sie nur je ein Beet in ihrem Gemüsegarten besah, auf dem Einsaat eigentlich längst hätte aufgehen müssen.

„Rosalie, verzeih mir wenn ich Dich je beleidigte.“

Rosalie lachte.

So'n Kind in allen Sachen! 'ne alte, erfahrene Person beleidigen! Nein, beruhige Dich.“

„Wenn mein Vater so zu Dir gesprochen hat, dann darf ich Dir auch alles, alles sagen.“

„Brauchst Du nicht. Weiß alles von Wilhelm.“

Aber Wilhelm ist eben Dein Mann, und ich bin bloß Deine Schwägerin. Soll ja immer ein heißer Kasten sein, beinahe wie Schwiegermutter“, sie lachte hart und spröde auf, „sagt Pastor Steinthal, und dann kann immer was von Sanftmuth, Selbstlosigkeit, höhere Ueberlegung, die solch eine zweifelhafte Person haben müsse; na, und gewöhnlich ließ ich ihn dann mit seiner Weisheit stehen. Nie hat der ja eine Schwägerin oder eine Schwiegermutter gehabt. Wie will er wohl urtheilen über so was. Gewissermachen recht hat er ja nun wohl behalten, und ich — unrecht, schwer unrecht.“

„Rosalie, ich weiß nicht, was ich anfangen soll, weißt Du denn vom Kirchhof, von meinem ersten Mann, den ich heute dort traf?“ flüsterte sie scheu.

„Weiß ich alles. Auch daß Du ihn noch lieb hast und um jeden Preis wieder haben willst. Ueberleg's Dir, sage ich bloß überleg's Dir, nicht zu schnell.“

„Rosalie, hast Du denn eine Erfahrung, eine wirkliche, was Lieben heißt?“

„Ob ich 'ne wirkliche habe, weiß ich nicht. Kann sein, kann auch nicht sein. So'n gewissen sanften Sehnsuchtszug hab ich wohl einmal auch gehabt, vor langer Zeit, aber weißt Du, wie ich ihn mal gesehen habe, er war vier Stunden lang im Amt gewesen, und sie, nämlich die Pastorin, hatte ihm eine stärkende Kohnsuppe gekocht, und er kam im Hausrock und in so 'ner Art Jäger- oder Schwichhemd zum Mittag, da wußt' ich nicht recht, was ich mit den Dankesworten, die ich ihm für seine himmlische Rede über die freiwillige Entfagung und ihren Frieden noch für Gutes thät, der war so ganz Mensch, so gar nicht entsagend und himmlisch, über der allerdings einzig dastehenden Kohnsuppe der Frau Pastorin Liese, daß ich mich beinahe schämte, ihn einstmals für mein Ideal gehalten zu haben. Ich weiß ja auch nicht, wie so was kommt und geht, und hab' auch kein so richtiges Verständniß für Deinen ersten auf dem Kirchhof. Sind doch bloß alle Menschen, wenn's auch wirkliche Gottesmenschen sind, wie der Pastor, oder unglückselige Schicksalsnarren, wie Dein erster. Solche Art Kohnsuppe, wenn sie das Menschliche fühlen, ist ihnen Ersatz für alles. Da weint doch keine richtige Frau oder nimmt sich's Leben darüber! Die Männer, ob sie nun Pastoren, oder Könige sind, haben da gar keine Dankbarkeit für. Höchstens noch eine Sorte Eitelkeit, Gott verzeih's mir, und speciell will ich niemand gemeint haben. Das „Menschliche“, na, weißt Du, eine Art Kohnsuppe, glaub's nur, weiter nichts, ist's immer. Wenn Du bloß Kinder hättest, die draußen schreien, als wenn sie am Spieß stecken, oder Du müßtest nun gerade jetzt, ausgerechnet eben jetzt, wo Du in allerhöchsten Regionen schwimmst, Deinen Bengels die Rechenaufgaben nachsehen, oder 's lateinische Verbum abhören. Du wärst 'ne ganz brauchbare Frau und lächtest über all die Anhängel, die ja bei jedem Menschen so ums Wirkliche herumbaumeln.“

Rosalie, die bei ihrer Predigt doch etwas heiße Wangen und leuchtende Augen bekommen hatte, erhob sich von dem Stuhl auf dem sie sich niedergelassen, fast etwas beschämt.

Sie hatte von sich gesprochen, von ihren Gefühlen! Wie unnütz, und was sollte Renate denken! Bei der verlor sie ja alle Achtung als vernünftige Schwester Wilhelms!

Da fragte Renate etwa so halb unbewußt, halb geistesabwesend:

„Rosalie . . . hättest Du . . . hast Du meinen Vater so auch mit der „Kohnsuppe“ abgepeist?“

„Ach, Unsinn! Er ist todt und begraben, und ihm ist wohlter als ihm je auf Erden war, im Verein mit Deiner lieben Mama die auch besser für einen Resoluten, als wie für einen Dulder gepaßt hätte.“

„Das meine ich nicht, hättest Du meinen heißgeliebten guten Vater, ich meine, kannst Du Dir denken, daß ich ihn so über alles . . .“

„Ja, kanns mir denken, daß man ihn über alles lieben muß und darf, aber falsch verstehen wie Du, nein, falsch verstanden hatt' ich ihn nicht, obwohl ich in all' solchen Sachen unter Dir stehe, was die Herzensdinge betrifft, und meinetwegen auch unter Deiner Mama.“

„Du meinst, seine letzten Worte über mich wären zu Dir gewesen, waren es auch seine letzten Worte auf Erden?“ fragte Renate mit erstiktem Schluchzen.

(Fortsetzung folgt.)



Aus aller Welt.

Von der Professoren Zerstretheit erzählt die „Köln. B. Stg.“ eine hübsche Geschichte. Der Historiker Prof. Harlek in Bonn fuhr eines Tages von Bonn nach Köln in einer Kutsche. Die Eisenbahn existierte ja noch nicht. Um sich die Zeit zu vertreiben, nahm er Korrekturbogen eines von ihm im Druck befindlichen Werkes vor und korrigierte während der Fahrt nach Herzenslust. Als bald vergaß er natürlich, daß er im Wagen saß; er meinte, an seinem Schreibtisch zu sein und so legte er auch gewissenhaft jeden durchgesehenen Bogen zur Seite, um einen neuen vorzunehmen. Als er in Köln ankam, wunderte er sich sehr, daß er nur noch einen Bogen hatte, den letzten nämlich. Die anderen waren verschwunden. Er hatte sie einen nach dem anderen nach dem Korrigieren durchs Wagenfenster auf die

Straße geworfen, während er die Anschauung hatte, sie neben seinen Schreibtisch zu legen. Was werden die Kohnbauern für Augen gemacht haben, als sie am Morgen zum Kölner Markte zogen und die Korrekturbogen auf der Straße fanden!

Einen köstlichen Festschmaus gestattet sich der Druckfehlerkessel. Er kündigt in der Zellerthaler Zeitung für einen zu Neustadt a. S. stattfindenden Vortragskursus für praktische Landwirthe einen Vortrag des Herrn Weingutsbesizers Franz Buhl-Deidesheim über die „Reblausgefahr“ an. Als Sohn des ehemaligen trefflichen Reichstags-Vizepräsidenten Dr. Armand Buhl dürfte Herr Franz Buhl zur Entdeckung und Bekämpfung des parlamentarischen Unheil-„Erregers“ in besonderem Maße veranlagt und berufen sein. Wir wünschen seinen Versuchen im Interesse des parlamentarischen und öffentlichen Lebens das beste Gelingen!

Was einem auf der Hochzeitsreise passieren kann. Der ungarische Polizeihauptmann Dr. Alfred Eichany befindet sich mit seiner Gemahlin auf der Hochzeitsreise in Capri und verabsäumte es selbstverständlich nicht, einen Ausflug in die berühmte „Blane Grotte“ zu unternehmen. Das Paar mietete dieser Tage ein Boot, und als die Wogen des hochgehenden Meeres ein wenig zurückgewichen waren, und die Eingangsöffnung der Grotte frei war, schob das Fahrzeug in die Grotte, die alsbald von den nachbrausenden Fluthen vollständig verschlossen wurde. Nach einem Viertelstündchen wollte der Führer wieder hinausrudern, doch die Oeffnung war noch immer von den Wassermassen versperrt. Er vertröstete die Gäste. Minute verfloß um Minute, Stunde um Stunde, und noch immer war kein Ausweg zu finden. Die Nacht brach herein. Um 11 Uhr Vormittags war Herr Eichany mit seiner Frau eingezogen, und nun begann sie Hunger und Durst zu quälen. Sie verbrachten eine schreckliche Nacht. Eine Sturzwellen füllte das auf den Wogen nahe dem Ausgange tanzende Boot zur Hälfte mit Wasser. Das dumpfe Getöse, das die an den Felsen brandenden Fluthen verursachten, trug noch dazu bei, ihre Angst zu erhöhen. Endlich nach etwa Aftündiger Gefangenschaft, gelang es den bis auf die Haut durchnässten in die peinlichste Situation gerathenen Hochzeitsreisenden, in ihrem Boote durch den Ausgang hindurchzuschlüpfen und ins Freie zu kommen. Die vor der Grotte wartenden Bootsführer empfingen die Geretteten mit stürmischen Hochrufen.

Prügel für Ladenaebinnen. Ein großer Genossenschaftsinhaber im Londoner Westend hat schon seit längerer Zeit ein eigenthümliches Mittel eingeführt, um den Ladenaebstählen Seitens besuchender Damen entgegen zu treten. Eine jede Dame, die entdeckt wird, muß sich einem kleinen Privatgespräch unterziehen. In diesem wird ihr die Wahl gestellt, entweder der Polizei übergeben zu werden, unter der Anklage des Diebstahls oder sich eine summarische Prügelstrafe gefallen zu lassen. Im Ganzen haben sich bis jetzt 20 Damen für die letztere Alternative entschieden und sind von der sehr muskelkräftigen Vorsterin des Ladens mit einer starken Ruthe erbarmungslos durchgeprügelt worden. An zwei jungen Mädchen, fremder Nationalität wurde wegen ihres zarten Körperbaues eine etwas mildere Form der Züchtigung zur Ausübung gebracht.

Der Heizer in der Stückpforte. Auf dem japanischen Dampfschiff „Wakasa Maru“, erzählt der „Hongkong Telegraph“, befand sich ein Heizer, der sich immer zu allen möglichen Streichen aufgelegt zeigte. Als sich das Schiff eines Tages bei glatter See und ruhigem Laufe dem Lande näherte, sah der Capitän von der Brücke aus eine größere Zahl von Menschen eifrig über die Reeling nach der Schiffswand blicken. Er schickte einen Offizier hinunter, der sich nach dem Grunde erkundigen sollte. Nach einiger Zeit kam dieser zurück und berichtete, der Heizer säße mit dem ganzen Körper in einer Stückpforte (Schiffsfenster); er könne weder vorwärts noch rückwärts und wäre bereits sehr erschöpft. Der Capitän begab sich darauf selbst an Ort und Stelle, wo er befahl den Mann zu entkleiden und mit Fett einzureiben. Darauf zog man wieder mit allen Kräften an ihm, aber vergebens. Inzwischen begann das Meer unruhiger zu werden, so daß dem Unglücksmenschen die Wellen über den Körper gingen. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als die ganze Stückpforte von dem Schiffszimmermann herauszuschneiden und dann die Oeffnung anderweitig verstopfen zu lassen. Der Mann war sonst befreit, hatte aber einen Ring um den Leib, der auch jetzt nicht abgestreift werden konnte, weil der Körper durch die längere Zeit fortgesetzten eifrigen Befreiungsversuche arg geschwollen war. Man ließ den Heizer deshalb für eine Weile in den Gefrierraum gehen, und dies hatte wirklich den gewünschten Erfolg. Die aufregende Geschichte war durch eine Wette veranlaßt worden. Der Mann hatte sich anheischig gemacht, durch eine nur zehn Zoll weite Stückpforte sich durchzuwinden und dann wieder herein zu kommen.

Gärtner-Verein „Hedera“.

Samstag, den 31. Januar, Abends 8 Uhr findet in der Turnhalle, Hellmündstraße, unser diesjähriger



Broßer Maskenball

mit Preisvertheilung

statt. (3 Damen-, 3 Herrenpreise). 6962
Eintrittskarten à 1 Mk. für Masken und Herren (Nichtmasken), 1 nichtmaskierte Dame frei, jede weitere 50 Pfg. an der Kasse. Karten sind im Vorverkauf zu haben bei den Herren: Treitsler, Maskengeschäft, Goldg., Engelmann, Cigarrengeschäft, Bahnhofstr., Staffen, Cigarrengeschäft, Wellrigstraße und Kirchgasse, Ph. Kleber Nachf., Papeterie, Ede Quer- u. Nerostraße, Holtmann, Rest., Wörthstr., Pauly, Rest. Turnerheim, Hellmündstr. und Abends an der Kasse. — Kassenpreis erhöht. Zu unserem seit Jahren beliebten Maskenballe ladet höflichst ein
Der Vorstand.

NB. Preismasken müssen um 10¹/₂ Uhr im Saal anwesend sein



Maskerade!

Famendominos, sowie große Auswahl in eleganten Fantastiefestümen und schicken Maskenhüten billig zu verkaufen. 6695

Johanna Kipp, Modes.

Langgasse 19, 2.



Masken-Verleihanstalt

befindet sich in diesem Jahre

Langgasse 35, Ede Goldg.

Große Auswahl in den 6735

feinst. Herren u. Damen-Costümen

Jacob Fuhr, Langgasse 35.

Telephon 2737.



Größte Wiesbadener Masken-Garderoben-Verleih-Anstalt

von Heinrich Brademann,

Grabenstraße 2, Ecke der Marktstraße,

empfiehlt

Herren- u. Damen-Masken Costüme, sowie Dominos von den einf. bis zu den feinst., bei Ersparung der Padenmiete zu auffallend billigen Preisen.

Telephon 2969.



Wiener Masken-Verleihanstalt

wieder eingetroffen Kirchgasse 38.

Empfehle für Damen und Herren einfache und elegante Dominos, Costüme, Orden, Masken, Theater- und Carnevalschnuck zum Verkauf und Verleihen in gr. Auswahl. 7174

Hochachtungsvoll

Madame Rehack.

Zur Ballaison

empfiehlt sich im Damen-Frisiren in und außer dem Hause 6874

Heinrich Rufa, Friseur,

Gerichtsstraße 3.

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plümacher & Co.

Dohheim bei Wiesbaden (Teleph. 771).

übernimmt Hotel-, Pension- u. Privat-Wäsche. Prompte Bedienung, losenlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.



Butter-Abschlag.

Feinste Süßrahmbutter per Pfd. Mk. 1.16, bei 2 Pfd. Mk. 1.12, bei 5 Pfd. Mk. 1.10. 7183

Consumhalle Moritzstraße 16, Zahnstraße 2 und Dohheimerstraße 21.

Lokal-Gewerbeverein Wiesbaden,

Eingetragener Verein.

Freitag, den 30. Januar 1903, Abends 8 Uhr, im Saale der Gewerbeschule, Wellrigstraße 34:

Vortrag des Herrn Jens Lüben,
Dozent an der Humboldt Akademie zu Berlin,
über:

Die Elektrizität im Dienste des modernen Verkehrs.

7162

Erläutert durch 100 Lichtbilder.

Eintrittskarten für Mitglieder des Gewerbevereins — eine Karte frei, jede weitere Karte 20 Pfg., — sind nur bei unserer Geschäftsstelle, Wellrigstraße 34, Karten für Nichtmitglieder à 50 Pfg. auch in der Buchhandlung von Feinr. Geuf, Kirchgasse 26, zu haben.
Der Vorstand.

Armen-Verein. G. B.

Die verehrlichen Mitglieder werden zu der Samstag, den 7. Februar d. J., Vormittags 10¹/₂ Uhr, in dem Bureau des Vereins, Bleichstraße 1, stattfindenden

ordentlichen Generalversammlung

hierdurch ergebenst eingeladen.

Wiesbaden, den 25. Januar 1903.

Der Vorstand.

Tages-Ordnung:

1. Bericht über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre.
2. Rechnungslegung.
3. Wahl des Vorstandes.

7111

Turn-Verein.

Sonntag, den 1. Februar d. J., Nachmittags 3 Uhr findet die diesjährige

Jahreshauptversammlung

im Vereinslokal, Hellmündstraße 25, statt.

Tagesordnung:

1. Erstattung des Jahresberichts für 1902.
2. Erstattung des Kassenberichts.
3. Wahl der Rechnungsprüfer.
4. Wahl des Vorstandes.
5. Wahl der Kommissionen.
6. Beratung und Festsetzung des Rechnungsvoranschlags für 1903.
7. Sonstiges.

Der sehr wichtigen Tagesordnung wegen wird um zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder gebeten. 7113

Der Vorstand.

Gebr. Kaffee stets frisch per Pfd. 60 Pfg bis 2.00,
Zucker, rz. u. gem., per Pfd. 34 u. 36 Pfg.,
Linsen und Bohnen, gutkochend, per Pfd. 12 Pfg.,
Weiz 12 Pfg., Gerste 14 Pfg., Gerst 16 Pfg., Nudeln 22 Pfg.,
Weizenmehl Pfd. 12 Pfg., Haferfloren 20 Pfg.,
Gemüsenudeln 22 Pfg., Macaroni 24 Pfg.,
Eiernudeln, lose u. in Pack. Pfd. 40, 50 u. 60 Pfg.,
Große türl. Pfannkuchen Pfd. 25, 30 bis 40 Pfg.,
Gemischtes Obst, 6—8 Sorten, Pfd. 25, 30 u. 40 Pfg.,
Fst. Marmelade per Pfd. 25 Pfg., 10-Pfd.-Eimer Mk. 2.00.
Eimb. Rahmkäse, 33, per Pfg. 35 Pfg.,
Vorzügl. Salatöl Ed. 40 Pfg., Rübbi (Bork.) 32 Pfg.,
Gar. rein. Schmalz per Pfd. 65 Pfg., Süßrahmmargarine 55 Pfg.,
Holl. Vollheringe 6 u. 8 Pfg., Bratbückinge 4 u. 5 Pfg.,
Beste La Kernseife bei 5 Pfd. 24 Pfg., Soda 10 Pfd. 35 Pfg.,
Calumastierpentinseifenpulver Pack. 12 Pfg.

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

Cognac, Rum per Fl. 1.25 bis Mk. 4.00. 42/161
Erdsen 2-Pfd.-Dose 40 Pfg., Schneidebohnen 2-Pfd.-Dose 32 Pfg.

Täglich frisch gebackene Fische
Fischconsom Wilh. Frickel,
Wellrigstr. 33. Telephon 2234. 627



Nr. 5.

Donnerstag, den 29. Januar 1903.

18. Jahrgang

Das Lied vom kranken Mann.

Ach ich armer kranker Mann,
Schwer geprüft an allen Ecken!
Wo — bei dem Propheten — kann
Ich der Völker Mitleid wecken?
Leid ich nicht seit Ewigkeit
An den Schwächen meiner Zeit?
Dennoch werd' ich von den großen
Mächten hin und her gestoßen.

Glänzend, meint ihr, sei mein Los,
Fehlt es öfter auch anbarem.
Dabei aber denkt ihr bloß
An das stille Glück im Harem.
Doch ich sag' euch im Vertrauen:
Hundertfünfundsiebzig Frauen —
Na, man läutert sich im Feuer,
Doch das Glück ist riesig theuer.

Nehmt der Pferde große Zahl,
Alle voller Goldgehänge.
Schrangen — zehn in jedem Saal
Und der Hunde schwere Menge.
Würdenträger, goldgestickt,
Die man vorn und hinten spickt,
Die mich aber doch bemausen,
Daß mir oft die Ohren sausen.

Ihr trinkt Schnaps und Bier und Wein
Freudig, frei und unverhohlen,
Doch im dunkeln Kämmerlein
Zech' ich, einsam und verstoßen.
Nicht daneben aber schleicht,
Des Verräthers Fuß vielleicht,
Jene, die mir Freundschaft heucheln,
Möchten mich am liebsten meucheln.

Aber nun die Scherereien
Auf politischen Gebieten!
Muß ich darum Sultan sein?
Lieber möcht' ich Hammel hüten.
Erst der Kreter Freiheitsdrang,
Dann Fernandos Werdegang,
Jetzt die Macebonier wieder —
— So was geht doch in die Glieder!

Lambsdorf reist von Ort zu Ort,
Mitten in dem kalten Winter,
Heute hier und morgen dort.
Und da steckt nichts dahinter? —
Rußland und auch Oesterreich
Küsten sich zu einem Streich
Um mir in den Dardanellen
— Oder so — ein Bein zu stellen.

Wie auf einem Laus-Kanal
Sich ist, auf dem Eisendeckel.
Und ich weiß, nicht jedesmal
Bleibt es bei dem bloßen Schredel. —
Dennoch will ich voll Vertrauen
Auf die großen Mächte schaun,
Die sich, eh' sie mich zerreißen,
Selber erst zu Tode beißen.

Wau Wau.

Nachdruck verboten.

Der verkaufte Ruß.

Eine Bazar-Humoreske von Oskar Menke.

Im großen Saale des englischen Hauses war in jedem Jahre, der große Verkaufsbazar des Frauenhilfsvereins etabliert worden.

In der Damentwelt der ganzen Stadt hatte dies Ereigniß, das alljährlich am 2. Sonntag im Januar stattzufinden pflegte, schon seit Weihnachten die Gemüther aller Damen erregt. Man agitierte, intriguierte, man sprach tagtäglich vom großen Bazar; man bettelte bei den Kaufleuten um Spenden für diesen Wohltätigkeitsmarkt. Die Damen, die als Verkäuferinnen dort wirkten, wurden beneidet; sie liefen zu den Schneidern und Modistinnen hin, um ihre Toiletten für den großen Tag zu bestellen und anzuprobieren, und die weitesten Kreise der Damentwelt des Ortes, waren so wochenlang in Aufregung.

Freilich, es war ein großes Ereigniß für den ganzen Ort, denn die Prinzessin Clementine, die hohe Protektorin des Frauenhilfsvereins hatte ihr Erscheinen auf dem Bazar zugesagt. Man wußte von früheren Jahren her, wie die junge Dame sich liebenswürdig mit den Bazarverkäuferinnen zu unterhalten pflegte, wie sie Einkäufe machte, diejenigen Verkäuferinnen, welche besonders hohe Einnahmen für den wohltätigen Zweck erzielt hatten, belobte und durch längere Ansprachen auszeichnete.

Daher waren denn alle Damen bestrebt, dieses eine Ziel zu erreichen: eine hohe Einnahme, womöglich die höchste Ein-

nahme; daher luden sie ihre ganze Bekanntschaft und Verwandtschaft ein, zum Bazar zu kommen; daher ließen sie alle erlaubten Minen der Koketterie springen, um die Kasse zu füllen.

Freilich Eines schied sich nicht für Alle; was dem Einen erlaubt erscheint, oder auch sein mag, ist's nicht für Alle, und Grethe Versen, die reizende blonde Tochter des Universitätsprofessors Versen, war nicht wenig ärgerlich, daß ihr der Dr. Alten, der junge liebenswürdige und festsche Assistent ihres Vaters, freundschaftliche Vorwürfe darüber machte, weil sie einige Tage vor dem Bazar dem flotten Leutnant Baron von Hardenfeld versprochen hatte, ihm für hundert Mark — einen Fuß zu verkaufen.

„Aber, Doktor, dabei ist doch nichts Schlimmes, wenn ich dem Baron einen Fuß gestatte; es geschieht doch zum wohlthätigen Zweck. Im vorigen Jahre hatte die Galloni doch auch dem Leutnant von Werber einen Fuß verkauft.“

„Mein gnädiges Fräulein, einer Bühnenkünstlerin verzeiht man es wohl, wenn sie sich einmal zum wohlthätigen Zweck einen derartigen Scherz erlaubt, ist sie doch durch ihre Kunst oft genug gezwungen, auf offener Bühne vor Tausenden von Zuschauern sich küssen und umarmen lassen zu müssen. Und wenn es auch in solch besonderem Falle, wo es sich um einen guten Zweck handelt, einem anderen jungen Mädchen viele verzeihen würden, ein Einziger, mein gnädiges Fräulein, wird das niemals thun, der, der Sie schätzt und liebt! Mir wird es wehe thun, wenn Sie sich von dem Baron küssen lassen werden!“

„Das ist aber gar nicht nett von Ihnen, Doktor!“ sagte Grethe Versen schmolend, „daß Sie mir das Vergnügen morgen verbittern wollen. Ich habe mich so gefreut auf den Bazar; und wenn ich die hundert Mark für den Fuß bekäme, würde ich sicher die größte Einnahme von allen Damen haben. Und nun sagen Sie mir das! Aber ich werde mich doch von dem Baron küssen lassen; ich werde mich nicht an Ihre Worte kehren, Herr Doktor! Und wenn Sie sich eines so harmlosen Wohlthätigkeitsfußes halber geniert fühlen, sind Sie ein Bedant! Ich will morgen die Erste sein!“

„Wenn Sie es nur dadurch können, gnädiges Fräulein, daß Sie mir weh thun, mir, Ihrem ältesten und besten Freunde, dann kann ich Ihnen nicht helfen!“ antwortete Dr. Alten bestimmt.

„Ich habe nicht die Absicht gehabt, Ihnen weh zu thun!“ sagte das junge Mädchen immer noch schmolend.

So waren die Beiden am Tage vor dem Bazar in Verdruß auseinander gegangen. Grethe Versen war sogar in nicht geringer Erregung, und in Ihrem Innern tobte ein Kampf. Sie hatte den Doktor Alten sehr gern; zwar waren Beide noch nicht verlobt, aber alle Welt betrachtete sie beide als ein künftiges Paar, und man hatte wohl auch ein Recht dazu, sie so anzusehen, denn Dr. Alten verkehrte im Hause des Professors Versen wie ein eigen Kind, und man wußte, daß Dr. Alten die Klinik des Professors binnen kurzer Zeit wohl übernehmen würde, da Professor Versen mehrfach geäußert hatte, er wolle sich von der ausübenden ärztlichen Thätigkeit zurückziehen und ganz auf seine Lehrthätigkeit allein sich legen. Dieser nicht zu ferne Zeitpunkt sollte wohl auch, wie man allgemein meinte, der Tag der Verlobung Grethes mit Dr. Alten sein.

Aber wenn Grethe den Dr. Alten schätzte und liebte, so lag ihr der Sieg am Bazartage doch auch am Herzen; sie hatte alle ihre Verehrer aufgeboten, den Baron von Hardenfeld zunächst, daß sie ihr die Kasse füllen helfen, und sie war lachend auf den Vorschlag des übermüthigen Leutnants, daß sie ihm einen Fuß für hundert Mark verkaufe, eingegangen; auch die Bedingung des Barons, daß er sich zu diesem „Einkauf“ Zeugen mitbringen dürfe, hatte sie lachend acceptirt. Und nun sollte daraus nichts werden! Das wäre doch zu ärgerlich gewesen! Aber den guten, lieben Doktor Alten wollte sie auch wieder nicht kränken. Sie hätte weinen mögen! Nein sie mußte sogar weinen. Thränen traten ihr in die Augen, und so fand sie ihr Vater.

Leicht hatte der Professor den Kummer des Töchterleins ausgeforscht. „Aber, Grethe, weißt du auch!“ so sagte er, „wenn dir das so zu Herzen geht, dann liebst du wohl den Dr. Alten recht sehr!“

Grethe nickte in Thränen; sie hatte es vielleicht heute zuerst vollkommen empfunden, wie sie den Doktor Alten liebte.

„Nun, mein Kind, dan werde ich dir sagen, was du zu thun hast. Du wirst deinen Wohlthätigkeitsfuß austheilen und deine hundert Mark dafür erhalten. Du mußt dich aber ganz an meine Vorschriften halten. Und ich werde sofort mit dem Doktor reden!“

Baron von Hardenfeld war pünktlich auf dem Platze. Kaum war der Bazar eröffnet, so trat er mit einigen Kameraden an, nahm vor der Verkaufsbude von Grethe Versen Aufstellung, drehte seinen schneidigen Schnurrbart und sagte: „Mein gnädiges Fräulein; ich bin zur Stelle, und fordere meinen gekauften Fuß!“

Grethe Versen trat aus ihrer Verkaufsbude heraus, und mit ihr Professor Versen und Dr. Alten, die der Baron weniger schneidig und weniger freundlich begrüßte.

„Aber, Herr Baron, es ist ja sehr schmeichelhaft“, sagte Grethe Versen mit scherzhaftem Lachen, „daß Sie sofort nach Eröffnung des Bazar kommen; daß Sie es offenbar nicht erwarten können, Ihr kostbares Kaufsobjekt einzuhändigen. Aber ich finde es hier noch recht leer; ich hatte mir gedacht, Sie würden später kommen, wenn recht viele Käufer hier auf dem Bazar sind, ich möchte mich doch für die hundert Mark vor recht vielen Leuten küssen lassen!“

„Diese kleine Kokette!“ dachte sich der Baron, aber laut sagte er: „Aber, meine Gnädigste, ich kann es ja garnicht erwarten, Sie küssen zu dürfen. Ich bin so zeitig, wie möglich gekommen!“

„Gut! Wenn Sie denn nicht mehr Zeugen für Ihren Kauf wünschen, dann bin ich auch jetzt dazu bereit! So geben Sie mir denn die hundert Mark!“

„Aber mit größtem Vergnügen, meine Gnädigste!“ rief der Baron und griff in seine Brieftasche, um einen blauen Schein herauszunehmen, den er Grethe Versen mit einer Verbeugung überreichte.

„Ich danke Ihnen, Herr Baron“, sagte Grethe, „für diese reiche Gabe, die Sie unserem Frauenhilfs-Verein zuführen. Sie glauben garnicht, meine Herren“, — damit wandte sie sich an die anderen Offiziere, — „wie sehr Ihr Herr Kamerad mich mit dieser Gabe erfreut hat. Und ich werde auch nicht verfehlen, Ihrer Hoheit, der Prinzessin Clementine, mitzutheilen, wem ich so reiche Einnahme zu danken habe. Ach“, so fuhr sie dann schwärmerisch fort, „heute ist überhaupt ein Glücks- und Freudentag für mich! Die ganze Welt erscheint mir heute im Festtagsglanz; und die Menschen sind alle so gut zu mir; Sie, Herr Baron, und — mein Verlobter, Dr. Alten. Ach, da fällt mir ein, meine Herren, ich habe Ihnen ja noch garnicht mitgetheilt, daß ich mich heute Morgen verlobt habe, mit meinem lieben, guten Hugo.“

Mit diesen Worten umarmte sie stürmisch den Dr. Alten, der sie zärtlich an sein Herz drückte.

„Aber, da müssen wir ja gratulieren!“ sagte einer der Offiziere, nicht der Baron von Hardenfeld, der ganz perplex war, sondern einer der anderen Herren, und der Baron schloß sich natürlich den Anderen an, die mit Verbeugungen sich um das Brautpaar und den Professor Versen drängten, und ihnen die Glückwünsche unter herzlichem Händeschütteln darbrachten.

„Aber, wir dürfen unser Geschäft auch nicht vergessen, lieber Baron, Sie haben ja Ihren Fuß noch nicht!“ sagte nun Grethe Versen und zog sich dabei ihren Handschuh von der rechten Hand. „Wohin Sie mir den Fuß drücken wollten, hatten wir ja nicht vereinbart, nicht wahr, Herr Baron! Das ist Ihnen ja auch wohl gleich! So hoffe ich denn, Sie sind zufrieden mit einem Fuß auf meine Rechte!“ damit streckte sie dem Leutnant ihre kleine zierliche Hand entgegen.

„Ich schätze mich glücklich, meine Gnädigste!“ sagte Baron von Hardenfeld und zog die Hand ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

Dann wollte er sich verabschieden. „Aber nicht doch, Herr Baron! Sie müssen sich nachher noch, wenn Sie den ganzen Bazar in Augenschein genommen haben, bei mir blicken lassen.“

„Und wenn die Herren“, so fügte Professor Versen hinzu, „uns heute Abend das Vergnügen machen wollen, so werden Sie uns zu einer intimen Verlobungsfeier willkommen sein!“

Die Herren dankten und sagten zu. Dann gingen sie weiter zu den anderen Verkaufsbuden.

Grethe Versen aber flüchtete in die Hände vor Vergnügen, und ihre Freude stieg noch, als später Prinzessin Clementine erschien und ihr, als sie vernahm, wie reich ihre Kasse war, alle möglichen Liebenswürdigkeiten sagte.

Aber auch Baron von Hardenfeld war nicht allzu böse auf die Enttäuschung, die ihm geworden war, denn auch ihn zeichnete die hohe Protektorin des Vereins mit liebenswürdigen Dankesworten aus, hatte Grethe Versen doch nicht vergessen, der Prinzessin mitzutheilen, wem sie den reichen Zufluß ihren Kasse verbanke.



Birreche.

Schorch.

Birreche: Waachte, Hannphilipp, wann de Schorch noch länger bleibt, dann mache mer als e Spillche sechsundsechzig met Mogeles.

Hannphilipp: Bleib mer e weg mit der Raartpillerei, eich hab en bedeitende Gel draa kriecht, seitdem se mer neilich in ere halwe Stunde des Kostgeld for en ganze Monat abgekloppt hun.

Birreche: Pö, Dunner un Bliß, do kriech eich jo en Schlag, als ob Ostern und Pingste uff aan Tag wär. Wie kann mer in so ere forze Zeit so vill Geld verjille. Des ging aach nit um die Behtel un aach nit um die Bertel!

Hannphilipp: Mer muß halt in allem Lehrgeld gewe. Neilich hawe mer so e klaa Owendgesellschaft abgehalte, — waachte die Voss mächt der Baron in des Vieschen un mei Fraa zerecht. — Eich dhun niz bebei als wie gut esse und trinke, damit sich die geladene Gäst nit geniern. Na, also forz un gut, der Herr von Schulbreich un de Baron Kniderig, gure Bekannte vun meim Schwiegerjohn, hatte schon e Bedeitendes gesse und getrunke un lieke sich grad mei Upmann gut schmede, wie eich aus dene Raachringel geschlosse hunn, die sie in die Luft geblole hunn, als uff amol der Herr von Schulbreich meent, mer kennt e bische „Knacke“. Ercht wollt eich nit draa, schließlich hun se mich doch iwwerstimmt un im Handumdrehe sein mei Dhaler in dem Kniderig sein Sädel, als ob er bei de Einzugs-kommission wär. S war nor e Glück, daß mer nor dreimol erum gespilt hawe, sonst konnt eich heit Konkurs anmelden.

Birreche (der kopfschüttelnd zugehört hat, sehr bedeutsam): Soooo; Hum!

Schorch: N'Dwend ehr Kumpärn! Ah, de Hannphilipp is aach wirre e mol do. Ich begrüße Dich extra im Namen Deutschlands und de umliegende Ortschaften, Strinz-Trinitatis aach inbegriffe.

Hannphilipp: Du scheinst aus dem Ausland ze komme, weil de so lang bleibst oder hott Dich Dei Alt nit fortgelosse.

Schorch: Meenst velleicht gar, eich kām aus Venezuela, und was des Fortlosse aanbetrifft, so häng mer nor Dein Name nit an, se hawe ercht neilich behaupt, Du wertscht die reinst Filzsohl, so hätte Dich Dei Weibslait unterm Pantoffel. Iwrigens, die Hoseträger hun se mer aach noch nit bestedelt, daß eich nit fort konnt. Awer annern Zeit soll des schon passeert sein.

Birreche: Na, Du bist jo in de Raasch wie en Rühbauer. Schenn doch nit gleich so arg! Mer werd doch e mol froge derse, wo de so lange geklwe bist, zumol bei dem neie Volezeipräsident alles mit militärischer Pünktlichkeit gehe muß, aach die Elektrisch.

Schorch: 's Froge kost laa Geld. Awer wer vill frägt, geht vill err un do könn'ts am geh' wie mer ewe an de Baradebaute. Do hun eich geguckt wie nit recht gescheit.

*) Herr Hannphilipp, der Schwiegervater des Herrn Baron von Mirhausen hat sich auf seiner Sommerreise einen schneidigen Bart wachsen und sich in Berlin photographieren lassen. Er will absolut nicht mehr in seiner Zipfelmütze gedrückt werden. Leider ist das Glück mit der neuen Photographie noch nicht fertig, so daß wir den eillen Herrn Hannphilipp heute noch nicht den Lesern im neuen Gewand vorstellen können. D. Red.

Hannphilipp: Baradebaute? Schorch, mer sein doch in kaaner Sprubelsigung un aach nit bei de Marthalla. Erkläre mir Prinz Derindur, denn dunkel ist der Rede Sinn.

Schorch: Hannphilipp, beib mer met Deine Dichter drei Schritt vum Leib. Awer des kannste glawe, daß die Zustand dunkel genug sei, un daß es e Sinn un Schand ist, daß mer so wenig uff unser eigerlich Reputation halle.

Birreche: Du dhust jo grad, als ob de Belagerungszustand iwwer die Stadt verhängt wär und daß deswege des Militär müßt in Barade unerbrocht wärn.

Schorch: Na, kaan Belagerungszustand, kaan große un kaan klaane, awer en traurige Zustand. Hätt ersch dann noch nit geseh, do unne an de Bahnhöf?

Hannphilipp: Schorch, loß mich e mol Dein Puls fühle. Du scheinst Gespenster zu sehn, dann so vill eich waach, is nämlich leider am Bahnhof niz ze sehn, garniz, obwohl manche auswärtige Blätter schreibe, de nei Bahnhof wär bald fertig. Es scheint awer, als dhäte die des Gefusgebäude an de Scheerstaanerstroß for de neie Bahnhof aagude, sonst wärn se doch nit uff so e Idee komme.

Schorch: Eich redde vun Barade un nit vun eigeibde Bahnhöf. Hätt er dann noch nit all Eier vier Tage uffgerisse, wann der do e nunner kommt. An Es steht e Kassehaus aus Bretter, neue draa: en Blumelade aus Bretter, gleich druff gehängt des Waartehäusche vun de Elektrische aus Bretter, dann noch en Obsistand un es fehlt nit vill, dann hätt die aach noch e Koflepännche, um des Jbyll vollständig zu mache.

Birreche: Des sein allerdings laa Weltkurstadtzustand. Do meene jo die Fremde, die aafomme, hie wär die Welt mit Bretter zugenagelt.

Hannphilipp: Ober se läme in e Chinesestadt.

Schorch: Jo, es kimmt aam so wie so ewe so allerhand chinesisch vor. So hot sich am Sonntag mei Dienstmädche owends Urkaub un de Hausschlüssel gewe losse, es wollt uff de Wohltätigkeitsbazar. Uff mei überrascht Anfrag kriech ich die Antwort: „Ja, die Dienstmädercher hätte en Verein gegründ un do wär heit Tombola un so weiter un de Ueberschuß wär for verarmte Herrschafte bestimmt.“

Birreche: Do kennt eich aach e Lied singe. Neilich bin eich aach uff de Beim gange. Stiecht do im General-Anzeiger: ein Mädchen, das Liebe zu Kinner hot un sofort. Wie's mei Fraa einstelle will, war die Kinnerlieb so groß, daß es gleich zwaa mitbringe wollt. Dem annern is die Kammer ze klaa, des anner will e Remise for sei Fahrrad un was sunst nit all.

Hannphilipp: Iwerhaupt giebt's jo gar laa Dienstmädercher mehr, die wolle jo all gleich iwwer die Herrschaft enaus. Jetzt heeßt es aafach: „Geb Deim Bediente en Kreizer un schaff Dei Arbeit selber!“

Schorch: Des sein jo scheene Aussichte, wo soll dann des enaus laafe?

Birreche: Na, die Aussichte for de Summer sin uns doch aach vedorne.

Hannphilipp: Was for en Unglücksrab hot der dann des in die Ohrn gehängt? Warum solle uns dann die Aussichte vedorne sei? Meenste, weil laa Festschiffe wern, oder weil der Hülsen fort kām oder de Kennverein immer noch laa Renne abhalte dhät?

Birreche: Mein Grund zu der Annahm liegt dieser, ober aach höher, ganz wie es in Eierm Beliebe steht, der liegt nämlich iwwer de Hilbastroß, rechts vun de Bierstadter Chaussee.

Schorch: Jetzt schwäch awer deutlich eraus wie der de Schnawel gewachse is.

Hannphilipp: Hum, ewe geht mer e Acetylenlamp uff. Des Birreche meent jo nor, den Plaz, den mer do owie aafase sollte, um en Aussichtstempel druff ze erbaue. Die Aussicht wär jo nit schlecht, awer die Einsicht vun unserne Stadtverordnete war noch besser, daß se die 100 000 A. gepart hawe.

Birreche: Ja, ja, eh des Bische! For die geparte 100 000 A. laafe mer schließlich ganz gern e Stid weiter und stelle uns zum Gude uff de Barthurm.

Schorch: Velleicht werd jo aach der Thurm an de Seidemauer so hoch, daß mer vun do aus en Iwerblick iwer die Gegend und Umgegend hot, vorausgesetzt, daß mer nit schon vorher farweblind worn is.

Hannphilipp: Jo, es scheint gerad, als wann der Baumaister an dem Ding sein ganze Farwelaste ausmole wollt. Und do bebei is des doch nit historisch.

Birreche: Eich glawe aach nit, daß die alte Römer schon e Ahnung hatte, vun Berliner Blau, türkisch Roth, Schweinfurter oder Gengmer Grün.

Schorch: Eich kann schon e Liedche singe von der Farwelexerei, die aach uff des Publikum wirkt. Schließlich meent jeder, er müßt ebbes vestich vun Farweharmonie und Farwe-

zusammensetzung. Nimmt da neulich am 1. Januar ein Miether und verlangt in allem Ernst, sein gut Stübchen annerknt tapetiert wern, dann sei Fraa hätt e blau Kleid kriecht die Weichnachte und do bet die Farb vun de Tapet nit mieh dazu passe.

Hannphilipp: Do hört sich awwer doch de Gemieshannel uff. Was hoste dann dem for e Antwort gewisse?

Schorch: Eich hunn em mit gleicher Münz bezahlt. Du Dich noch e bische gedulde, sagt ich, mein Fraa kriecht e Paar gehle Stümmel und passend dazu ein gehle Salon eingerichtet und dann giebt es mit dem Tapezierr in aam hie.

Birreche: Wer kennt gerad aus de Haut fahrn, wann mer wißt, wie mer wirre e nei kam, wann mer siebt, was die Zeit vor Anspruch mache. Nimmt mer da die Tag so ein halbwüchsiges Bub in de Lade gelaufe un sagt, eich soll em e mol sage, wie vil Uhr es wär und em e paar Lorbeerblätter dabei schenke.

Hannphilipp: Pfeist: Du bist verrückt mein Kind!

Birreche: Host recht, Hannphilipp, eich hunn em ebbes gepisse.

Schorch: Des kimmt awwer aach vill doher, weil die Zeit Wunner meene, was mer for Geschäfte mache dhät. Wann die heern, de Süßmeier verdient 18000 M. und de Ritterrath kriecht noch e mol 95000 M. in die Rippe geworfe, dann denke die Zeit, mer dhät aach mit so lme Profit schaffe.

Birreche: Eich bin aach stuzig worn, wie die for e reicher Profilierung noch e mol 30000 M. verlange und es will mer scheine, als hätte se uns die Nas aus dem Gesicht geschnitte, so daß also von vill Profil laan Red sei kann.

Hannphilipp: Die besser Verblendung soll jo aach noch e mol 14000 M. koste; eich meene, des wär for unser kolossal Verblendung bei der Geschichte nit zu vill, dann do hot jo laa Mensch die Nase uffgehalle, drum halle mer jetzt de Sadel uff. 3 giebt halt so in de Welt.

Schorch: Verblendunge giebt's hie noch ein ganze Sack voll, des kann mer sage, ohne ze schenne un ze krakehle. Ober war des laa Verblendung, wie se in alle Blätter geschriwene hunn, unser Wasser dhät ozonisiert wern. Alle Welt meent jetzt, mer hätte schlecht Trunkwasser und unser Wasser müßt erst desinfigiert wern. Doher aach der gewaltige Fremdenandrang.

Hannphilipp: So Sache müße doch aach vorkomme, sunst hätte jo die Sprudeldichter laan Stoff. Zwerigens, bei de nächste Sitzung sehn mer uns doch wieder?

Birreche: Alle mol! Hoffentlich kimmt awwer laan Vortrag mieh iwer die Moorbäder.

Schorch: Jo, des hätt der sich sparn könne, do ze reite. Alles hot gegähnt wie beim Antritt seine Dauerred.

Hannphilipp: Recht hätt er jo; awwer es wär aach schab gewese, wann so vill Narrheit sich nit hät öffentlich zeige derse. Jeder blamirt sich, so gut er kann.

Birreche: Uff dem Marktplatz hunn se jo gestern aach ein Rathhause schwer metgenomme. Der hat in de Balhalla behaupt, de Marktplatz wär deshalb so laa, weil die Marktweiber ze dick wärn.

Schorch: Mei Fraa hot mieh erzählt, daß der de annern Tag ahnungslos iwer de Marktplatz gange is. Uff amol fliehe em vun alle Seite die faule Keppel an Kopp, daß er nit mieh wuß, wo er hin reterirn soll. Die dickste Madam hot die Aerm, so dick wie Elephantebaa, in die Seit gestemmt un mit ihrer liebliche Sopranstimm iwer de Marktplatz gerufe: Sie, komme se mol her, wann se Curag hawe, Griechrämer alter!

Hannphilipp: Des muß jo großartig gewese sei. Mache is süß.

Birreche: Eich hät jo noch so Manches in Petto, awwer mer betwe es uns uff vor des nächste Mol. Christian, die Gelber. Gure, Christian!

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Mit dem Monokel.

Das Auditorium bricht in schallendes Gelächter aus, als der wegen Bedrohung angeklagte Tischler Paul Schöne den Gerichtssaal betritt. In stolzer Haltung, schäbig und zerrissen gekleidet, geht er auf die Anklagebank zu, ein Monokel im Auge balancierend.

Richter: Angeklagter, legen Sie das Monokel ab.

Angekl.: Hoher Herr Gerichtsrath, id darf nich, denn erstens bin id bet gewöhnt un zweetens bin id kurzsüchtig.

Richter: Dann trägt man eine Brille, ich fordere Sie noch einmal, aber auch zum letzten Male auf, den Glaskörper abzuliegen.

Angekl.: Gut, id wer mir deshalb nich mit Sie verfeinden, Herr Gerichtsrath, aber bet kann id man sagen, wenn hier

for mir der Graf von Pumpendorf aus Dallesau säße, der könnte mit's Monokelium siehn, da hätte keener wat dajehen.

Richter: Sie sind ein Unberücksämter. — Die Anklage behauptet, Sie hätten Ihrer Braut, der unberechtigten Näherin Therese Meyer, auf offener Straße eine Scene gemacht und ihr dabei mit einem Revolver gedroht.

Angekl.: Hoher Herr Gerichtsrath, anstatt's bet sich bet Mächen freit, anstatt's bet se stolz drauf is, mit so'n sein' Kerl jeh'n zu derfen, als wie id eener bin, anstatt's dessen hat se mich de kleenste Bitte abjeschlagen. Det wissen Sie alleene, for umsonst is nich mal der Dot. Sie siehn doch nich zu't Verjueien der Inwohner hier. Also wat wollte id denn von se, wat meine Braut war, ha'm? Een englichten lumpichten Thaler. Aber se meente, se hätte mist erst 'n Dach vorher een' jeje'm un davon miste id noch ha'm. Wat sagen Se dazu, een feinen Mann, als wie ide, kann doch nich mit'n Thaler, mit englichtet Dreimeterstücke zwee Tage langen. Wat sollten blos meine Freinde denken? Lauter Astokraten, id bin nich gewöhnt in de Destille zu wädhren, id nich.

Richter: Als Sie also den Thaler nicht erhielten, wurden Sie frech und drohten mit dem Revolver?

Angekl. (mit dem Monokel spielend, indem er das Band immer in schaukelnde Bewegung setzt): Hoher Herr Gerichtsrath, Sie sehn't mich doch an, bet id 'n Rasalühr bin un bet id 'n Mächen, ieverhaupt de Weiblichkeit nich wat Schlimmes dhun kann. Also frech war id nich, in't Jesendbeel „Lieb“ war id, „Röfelen“ ha't jesaacht mit 'ne süßliche Stimme, „Röfelen“ pump mich 'n Thaler, id brauch'n for Dir. Da nannte se mir 'n Schwindler un da ha't se allerdings 'n Stoß jeje'm. Un nu saacht id se, bet ihr selber, die Tharose, eener beleidigt hätte un bet id als ihr Breitjam nadierlich vatheidigt hätte un bet id 'n Duell weien ihr hätte un bet iddazu 'ne Droschke nöthig hätte un bet id mir for ihre Dohre zu schießen hätte draußen in Brunwald. Un wissen Se, wat bet Mächen nu noch 'mal jesaacht hat? „Schwindler“ hat se jesaacht, „janz erbärmlich valogner Schuft“ hat se jesaacht. Id jab se noch 'n Stoß, blieb aber janz ruhig und milde dabei un nun zeichte id se den Revolver, mit den id die Nase ihre Dohre wieder reen waschen wollte. Da brüllt se, id wollte ihr alle machen un da kamen Leite zu un noch 'n Blauer un id mußte mit.

Richter: Es ist unerhört, uns mit solchen albernen Erzählungen zu kommen.

Die Näherin Therese Meyer sagt aus, daß sie von dem Angeklagten täglich so lange gemißhandelt wurde, bis er Geld von ihr erhalten hatte. Als sie ihm an dem betreffende Tage keins mehr geben wollte, habe er sie mit dem Revolver bedroht. „Id mache Dir kalt, Du Nas“ hat er gesagt. Von einem Duell war gar keine Rede.

Der Angeklagte erhält 9 Monate Gefängnis.

Angekl. (sich das Monokel ins Auge klemmend): Id sagte et ja, wenn id man der Graf von Dallesau wäre, dann floobte man mir, aber nich so 'ne —

Der Angeklagte wird sofort abgeführt, und schon auf dem Wege wird ihm das Monokel abgenommen.

Vexirbild,



Wo ist der Ritter?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Pommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moriz Schaefer, Wiesbaden.